

Darwinismus auf Grund einiger der bedeutendsten neuesten gegen denselben gerichteten Schriften bringen, indem wir die Fortsetzung unserer Abhandlung „die religiösen Zeitirrhümer und das vaticanische Concil“ später folgen lassen.

## Der ehrwürdige Diener Gottes Clemens Maria Hofbauer.\*)

### IV. Sein Wirken als Freund der Jugend und der Armen.

Von Dr. Gustav Müller, Subdirector des Wiener Priester-Seminars.

Ob schon die Zeit unseres Dieners Gottes die confessionslose Schule nicht kannte, so war doch die Schule, auch in katholischen Ländern nichts weniger als katholisch. Der Josephinismus, welcher im Breviere des Priesters einige Seiten verkleistert, hatte auch manche Lehre aus dem Katechismus verbannt. Denn wenn der Priester auf der Kanzel gewisse Thematē seinen Zuhörern gar nicht vortragen durfte, so waren bei der musterhaften staatlichen Haltung so vieler Priester dieselben Thematē selbstredend auch aus dem Religionsunterrichte ausgeschlossen. Somit gab es, weil der Religionsunterricht nicht „katholisch“ sein konnte, auch keine katholische Schulen, keine katholische Erziehung. Eine solche nach Kräften zu ermöglichen, darauf war auch das Streben P. Hofbauer's gerichtet.

Raum hatte er angefangen, in Warschau ein selbstständiges Wirken zu entfalten, so ging er auch sofort daran, katholische Erziehungsinstitute zu gründen. Um Jünglinge für den Priesterstand und besonders für die Congregation zu gewinnen, gründete er in Warschau ein Gymnasium; in derselben Stadt schuf er auch mehrere Volksschulen und ein Waisenhaus. Die Zahl der Waisen, welche er hier vereinigte, war mitunter größer als hundert. Mit eigener Hand reinigte er vom Schmutze jene Kleinen, welche das Glück, Eltern zu haben, so frühe schon verloren. Er

\*) Vgl. Jahrg. 1876 d. Quartalschrift S. 288 und 419.



war den armen Kindern wahrhaft ein Vater und verstand es auch, ihnen eine noch weit bessere Mutter zu verschaffen. Denn oft führte er seine Kleinen in eine Kirche und vor dem Bilde der seligsten Jungfrau ließ er sie beten: „O meine Mutter, wenn du für mich bittest, so werde ich gewiß gerettet!“

Eben so, ja noch segensreicher wirkte P. Clemens in Wien. Sofort hatte er erkannt, daß hier, wo der Voltairianismus in höheren Kreisen Eingang gefunden, ein dringendes Bedürfnis nach einem katholischen Erziehungsinstitute für Knaben aus besseren Ständen vorhanden sei. Daher beeinflusste er vorerst seinen Freund, den Hofrath Adam Müller zur Errichtung eines solchen Institutes. Als dieses aber die staatliche Anerkennung nicht erhielt, gab er seinen Gedanken noch immer nicht auf, er veranlaßte vielmehr Friedrich von Klinkowström, jenen Gedanken ins Werk zu setzen. Dieser Convertit, der Vater der bekannten hochverdienten Kanzelredner, war in geradezu wunderbarer Weise mit unserem Diener Gottes in Berührung gekommen.

Klinkowström wohnte einst als Jüngling und Protestant einer mehr als heiteren Abendunterhaltung in Hamburg bei. In Essen und Trinken war genug geleistet worden, jetzt holte man eine freche Dirne herbei. Als diese das Zimmer betrat, sah Klinkowström die Gestalt eines ehrwürdigen Priesters, welcher mit Pluviale angethan ihm warnend mit einem Finger zuwinkte. Klinkowström, hiedurch erschüttert und verwirrt, verließ das Locale. Später nach Wien gekommen, betrat er einmal die italienische Nationalkirche und sah da zu seinem großen Erstaunen jenen Priester in Wirklichkeit am Altare, dessen Gestalt er vor vielen Jahren in Hamburg in so räthselhafter Weise erblickt hatte. Es ward niemand anderer, als unser Diener Gottes. Dieser außerordentliche Vorgang veranlaßte Klinkowström, in den Schoß der katholischen Kirche überzutreten, und er wurde nicht bloß ein Namenskatholik!

Damit nun nicht auch die Bemühungen dieses Mannes scheitern, wendete sich P. Hofbauer an den edlen Erzherzog Maximilian:



lian d'Este mit der Bitte um eine Fürsprache für das Unternehmen an höchster Stelle. Erzherzog Maximilian scheint in der That eine Lanze für die gute Sache gebrochen zu haben, das Institut wurde gegründet und dadurch der Sache der Kirche überaus genützt. Vorerst bot aber noch die Localfrage einige Schwierigkeiten. Eines Tages lud P. Hofbauer Klinkowström ein, ein Haus in der Alservorstadt zu besichtigen, ob dieses nicht für das Institut geeignet wäre. Eigenthümer des Hauses war ein Baron Weklar. Der D. G. forderte nun Klinkowström auf, das Haus zu kaufen. Als dieser aber erwiederte, er habe nicht das nöthige Geld, antwortete P. Clemens: „Am Gelde wird's nicht fehlen. Kauf' nur das Haus!“ Nach wenigen Wochen trug ein Katholik in der That Klinkowström unter sehr günstigen Bedingungen die zum Kaufe erforderliche Summe an. Die schon erwähnten Jesuiten Joseph und Max von Klinkowström, Baron Stillsfried, vordem Präsident der St. Michaels-Bruderschaft, Baron Hüber, der vielgenannte Verfasser von *Autour du monde*, Graf Crivelli, Gesandter beim römischen Stuhle, Baron Brenner, Gesandter, später Minister, P. Alexander Weninger und viele andere, entschieden katholische Männer giengen aus jenem Institute hervor, dessen Errichtung P. Hofbauer mehr als bloß angeregt. So so weit ging sein Eifer, daß er sich sogar Verdienste um Gründung eines Hauses in Rom erwarb, in welchem junge Missionäre für Deutschland und Polen herangebildet werden sollten. Die mißlichen Zeitverhältnisse vereitelten jedoch die Ausführung dieses schönen Planes.

Nach Sebastian Brunner S. 225 erzählte P. Clemens selbst Folgendes, das seine Liebe zur Tugend kennzeichnet: „Einmal kam auf einer Reise in Polen ein herabgekommener Jüngling vom Adel im Wagen neben mir zu sitzen. Er war an Leib und Seele verwahrlost und unrein, war seinem Aussehen nach mehr todt als lebendig und schmähte unverschämt über Religion und Klerus.

„Kraft- und marklos wie er war, vermochte er, als wir an einer Station ankamen, nicht einmal selbst aus dem Wagen aus-



zusteigen. Ich erbarmte mich seiner, nahm ihn auf die Schultern, trug ihn in das Gastzimmer und suchte ihn zu laben und zu stärken. Als er sich erholt hatte, ging ihm sein früheres Benehmen zu Herzen und er rief beschämt und reuig aus: „Hochwürdiger, hätte ich früher einen Priester derart kennen gelernt, ich wäre nie auf diese Abwege der Sünde und Laster gerathen.“

Möge das Gesagte genügen, um zu zeigen, daß der e. D. G. wahre Liebe zur Tugend nicht nur im Herzen gehegt, sondern dieselbe auch durch die That bewiesen. Aber wahre Liebe fordert Gegenliebe und findet sie auch. So fand auch die mächtige Liebe P. Hofbauer's zur Tugend in den Herzen vieler Jünglinge lauten Wiederhall. Darum scharte sich immer eine bedeutende Anzahl von jungen Leuten aus allen, auch aus den besten Ständen um ihn. Studierende der Jurisprudenz, Medicin, Theologie, jüngere Beamte, Soldaten und Handwerker füllten fast immer seine Wohnung und waren seine ständigen Begleiter auf seinen Spaziergängen. Er pflegte diese auf den Basteien der Stadt zu machen, wo man die jugendliche Schaar mit ihrem priesterlichen Freunde zu sehen schon gewöhnt war. Eine große Anzahl von Mitgliedern der Congregation vom allerheiligsten Erlöser ging aus dem Kreise jener Jünglinge hervor, welchen der D. G. um sich sammelt. Die ganze freie Zeit, welche Andere der Ruhe oder dem Vergnügen widmen, schenkte er seinen Lieblingen. Durch kleine Geschenke, freundliche Gespräche, heitere Lesungen, zeitgemäße Ermahnungen, welche vom Herzen kommend die Herzen trafen, fesselte er die Jünglinge derart an sich, daß sie die Stunden, welche sie bei ihm zubringen durften, für ihre glücklichsten hielten. Bei der Mahlzeit waren ihm die Jünglinge stets willkommen. Wo der Vorrath an Speisen, welchen die Ursulinerinnen lieferten, nicht ausreichte, da half Gott unmittelbar durch wunderbare Vermehrung der vorhandenen Speisen, obschon P. Hofbauer dies so wie alle seine außerordentlichen Gnadengaben besonders geschickt zu verbergen wußte. Anderen jungen Leuten verschaffte er in reichen Familien Kosttage.



Nachdem unser D. G. durch solche und ähnliche Mittel die Herzen der Jugend an sich gezogen, blieb er hiebei nicht stehen; er behielt ja diese Herzen nicht für sich, sondern gab sie demjenigen, dem auch sein eigenes Herz gehörte. Dabei ging er aber mit großer Klugheit zu Werke. Athmete auch sein Benehmen gegen die jungen Leute immer Liebe, so verdoppelte er noch diese Liebe und seine Nachsicht, wenn sich ihm die Jünglinge eben erst angeschlossen hatten. Da waren seine Forderungen außerordentlich gering und dann erst, als die jungen Leute kräftiger im Guten geworden waren, da wurde auch die Kost stärker, welche er ihnen bot. Zwei Dinge waren es besonders, welche er ihnen an's Herz legte und das waren die Liebe zur heiligen Reinheit und der Kampf gegen den Ehrgeiz. Um aber das Ringen nach der englischen Tugend wirksam zu machen, empfahl er ihnen die Abbetung des Rosenkranzes und die Verehrung des jungfräulichen hl. Joseph, zu dessen Ehren er auch in Warschau Bruderschaften unter den Jünglingen und Jungfrauen errichtet hatte.

Die jungen Leute wählten den e. D. G. auch zu ihrem Seelenführer. Welche herrlichen Erfolge mag er da erzielt haben! Die Zeugenaussagen bieten uns nur einige wenige Daten hierzu, aber diese beweisen zur Genüge, daß er die Herzen der Jugend gleichsam in seinen Händen hatte.

Eine Anzahl von Jünglingen war, wie gewöhnlich, am Abende in seiner Wohnung auf der Seilerstätte versammelt, als ein heftiges Gewitter sich erhob. Mächtige Blitze erleuchteten fast ununterbrochen die ärmliche Wohnung. Da plötzlich ein Blitz und fast zugleich ein furchtbares Krachen! Die Jünglinge erzitterten an allen ihren Gliedern. Da sprach der D. G. in ernstem Tone die Worte des Herrn bei Matthäus 24. 27.: „Gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgehet und bis zum Untergange leuchtet, ebenso wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein“, und bezog dieselben in ergreifender Weise auf die Todesstunde. „In diesem Augenblicke wird mit Blitzesschnelle und Helle un-



ser ganzes Seelenleben vor uns liegen.“ Die wenigen Worte brachten eine so mächtige Wirkung hervor, daß alle Anwesenden den D. G. baten, eine Lebensbeicht bei ihm ablegen zu dürfen.

Einen anderen hieher gehörigen Zug können wir berichten, welcher wohl den meisten Lesern dieser Quartalschrift bekannt sein wird; daß aber P. Hofbauer in demselben eine wichtige Rolle spielte, dürfte bisher unbekannt gewesen sein. Einst legte unser D. G. einem Knaben Carl Brenner, dem Sohne eines Hofrathes, die Beobachtung des Abstinenzgebotes so recht dringend an's Herz und wies auf den lieben Heiland hin, welcher eben am Freitage für uns so viel gelitten. Der Knabe kam nach Hause. Eben war Freitag. Aber leider wurde bei Tisch Fleisch aufgesetzt. „Lieber Papa, sagte der Kleine, heute möchte ich gerne das Fleisch unberührt liegen lassen; denn heute ist Freitag und die heilige Kirche hat die Enthaltung von Fleischspeisen gerade für jenen Tag vorgeschrieben, an welchem der liebe Jesus für uns so viel gelitten hat.“ — Wer hat dir denn das gesagt? — fragte verwundert der Vater. — „P. Hofbauer“, lautete die Antwort. Als der Vater im befehlenden Tone die Aufforderung, Fleisch zu essen, an den Knaben richtete, wiederholte der Kleine seine Bitte dringend. Der Vater wurde aber hiedurch im höchsten Grade erzürnt und dictirte die Strafe: „Sofort aus meinen Augen! den ganzen Tag darfst du mir heute nichts essen!“ Der Knabe begab sich alsbald zur Mutter und als er dieser den Vorfall betrübt berichtet hatte, war das mütterliche Herz sofort erweicht, und sie versprach ihm, heimlich eine Fastenspeise zu bereiten. Der Kleine aber wehrte dies entschieden ab: „Nein, liebe Mutter! Ich erhielt ja den Befehl, heute gar nichts mehr zu essen und P. Hofbauer hat ja auch gesagt: Liebe Kinder, ihr müßt euren Eltern schön folgsam sein. — Ich kann ja den Tag, ohne zu essen, zubringen.“ Mit Thränen in den Augen berichtete die Mutter diese heroische Antwort ihres guten Kindes ihrem erstaunten Gatten, welcher sofort die Bereitung einer Mehlspeise anschaffte und, was noch mehr



ist: es war jener Tag der letzte Abstinenztag, an welchem in jener Familie Fleisch genossen wurde. Der Hofrath war seit jener Zeit von besonderer Hochachtung für P. Hofbauer erfüllt und führte selbst seinen Kleinen in die Kirche der Ursulinerinnen, damit er da dem D. G. beim Altare diene.

Pösl berichtet Folgendes aus dem Munde des Zacharias Werner: „Ich begegnete einst einem Trupp junger Leute, die eben aus seiner Wohnung hinausgingen und in deren Worten und Mienen sich noch eine heilige Begeisterung aussprach. Da ich glaubte, P. Hofbauer müsse ihnen einen ganz außerordentlichen Vortrag gehalten haben, erkundigte ich mich sehr begierig um den Gegenstand seiner Rede und was sie denn so sehr ergriffen und bewegt hat, und man antwortete mir: „Er hat uns gesagt: Seid brav!“ — O Weihe der Kraft. —

Endlich mögen hier noch einige Zeilen aus P. Brunner's: Clemens Maria Hoffbauer und seine Zeit S. 272 Platz finden, welche uns zeigen, daß der Diener Gottes seinen jungen Freunden gegenüber keineswegs den Kopf hängen ließ, sondern für Scherzhaftigkeit sehr empfänglich war: „Wenn er von seinen mühsamen seelsorglichen und hülfebringenden Gängen bei Sturm und Schneegestöber Abends nach Hause kam und diese großen Kinder (seine jugendlichen Freunde) schon vorfand, hängte er seinen alten Mantel an die Thüre und grüßte die Leuten mit den nichts weniger als schmeichelhaften Worten: „Das ist mir ein Volk! Das ist ein Gefindel!“ Und das that den Versammelten so wohl, als hätte er ihnen das süßeste und höflichste Compliment zugewendet.“

S. 277: „Einer seiner Lieblinge, den er manchmal in das Palais und den Garten eines edlen ungarischen Magnaten, seines Gönners als Begleiter mitgenommen, hatte eines Tages in aller Naivetät die Bemerkung gemacht: „im Garten des Grafen Sz. seien sehr schöne Wolken.“ Er hatte nämlich in diesem Garten einmal die Formen der Wolken beobachtet, mit denen er gern sich unterhielt. Von jetzt an verging kein Tag, an dem er nicht von



Hoffbauer mit der Frage begrüßt worden wäre: „Nicht wahr M., im Garten des Grafen Szecheny sind sehr schöne Wolken?“

So wirkte also P. Hofbauer segensreich als Jugendfreund und, wie wir gesehen, noch segensreicher als Prediger und Beichtvater. Wir haben auch schon einige Ursachen erkannt, warum auf seinem Wirken so reichlicher Segen lag. Eine weitere Ursache dieses Segens aber deutet der hl. Chrysostomus (hom. 9. de poenit.) an mit den Worten: „Der Himmel ist eine Börse und ein Handelsgeſchäft. Gib Brod her und nimm dafür das Paradies, gib Kleines und nimm Großes, gib Sterbliches und nimm Unsterbliches!“ Und P. Hofbauer gab in der That mit Freuden Kleines — Almosen — und erhielt dafür Großes — kostbare Seelen. Er gab Sterbliches — vergängliche, materielle Gaben — und nahm dafür unsterbliche Seelen.

Unser Diener Gottes war wahrhaft ein Vater der Armen. Wie aber die Liebe überhaupt, die Nächstenliebe insbesondere geordnet sein muß, so sorgte auch P. Clemens mit besonderer Vorliebe für die ihm Nahestehenden, also für seine geistlichen Töchter, die Ursulinerinnen. Eine dieser Schwestern erzählte als Zeugin Folgendes: „Wir Schwestern erhielten vor allen übrigen Armen die größten Beweise seiner Liebe, standen wir ja doch seinem väterlichen Herzen am nächsten. In jener Zeit aber bedurften wir für unser zeitliches Fortkommen einer solchen väterlichen Sorgfalt gar sehr. Denn durch den Staatsbankerott hatten wir nicht nur unsere jährlichen Einkünfte und unsere Habe verloren, unser Haus wurde auch mit schweren Schulden belastet, so daß wir mitunter an solchen Dingen Mangel litten, die doch als unbedingt nothwendig bezeichnet werden müssen. Es fehlte im Winter an Brennholz, an Arzneien für die Kranken, ja selbst an Nahrungsmitteln. Eines Tages mangelte es in unserem Convente an Allem, so daß die Oekonomin nicht wußte, wohin sie sich um Hülfe wenden sollte und über diese Noth und dieses Elend bittere Thränen vergoß. Da sagte eine der Schwestern: „Jetzt brauchten wir einen stummen Fisch, wie zu Zeiten des



hl. Petrus.“ Aber wie groß war unsere Freude und Ueerraschung, als an demselben Tage P. Hofbauer in unsern Convent kam, und mit einem gewissen Lächeln sagte: „Ich bin der stumme Fisch“ und uns mit diesen Worten eine mit Gold gespickte Börse übergab! Hiedurch wurden wir nicht nur in die Lage versetzt, die nöthigsten Lebensmittel anzuschaffen, wir konnten auch einen Theil unserer Schulden tilgen. Seit jenem Tage war für unseren Convent in Bezug auf die materiellen Verhältnisse eine große Veränderung eingetreten, und von ähnlicher Noth waren wir seither nie geplagt. Ob aber der e. Diener Gottes die Worte von dem stummen Fische selbst gehört oder hievon auf einem anderen Wege erfahren, dessen entsinne ich mich nicht mehr; das aber weiß ich, daß sich seine Sorgfalt auf alle unsere Nöthen und Bedürfnisse erstreckte, und daß er uns helfend zur Seite stand, wo er nur helfen konnte. Einmal brachte er uns unter seinem Mantel ein Lamm, ein anderes Mal kam er mit Kerzen beladen zu uns; was immer er nur von Wohlthätern erlangen konnte, um unsere Noth zu lindern, das brachte er uns.“

Noch ausgiebiger aber war die Hülfe, welche unser Diener Gottes diesem Convente durch ein fürbittendes Wort gebracht. Zu jener Zeit, als sich die Folgen des Staatsbankrottes im Kloster der Ursulinerinnen noch sehr fühlbar machten, besuchte der Cardinal-Fürsterzbischof von Olmütz Erzherzog Rudolph dieses Kloster, und bei seinem Weggehen sagte er zu P. Hofbauer: „Wahrhaft, Pater, aus Ihrem Gesichte, sowie aus dem Antlitze der Schwestern strahlt die Freude des hl. Geistes!“ — Dennoch — erwiderte der Diener Gottes mit einer Verbeugung — dennoch leiden wir große Noth und tragen eine Schuldenlast, welche uns fast erdrückt und kommt nicht bald Hülfe, so fehlt wenig, daß dieser Convent aufgelöst werde.“ Hierauf versprach der Cardinal, bei Sr. Majestät für das Kloster zu intercediren, und wirklich kamen bald darauf zwei Abgesandte des Kaisers, welche die abgelauenen Schulden bezahlten und dadurch die Existenz des Klosters sicherten.



Aber nicht nur für den Convent als solchen, für jede einzelne Schwester war er besorgt derart, daß jede meinen konnte, er könne nur für sie allein eine so außerordentliche Sorge an den Tag legen. Eine Ursulinerin erzählte als Zeugin im apostolischen Proceß: „Gerade in jener Zeit, in welcher die materielle Noth in unserem Convente am größten war, wurde ich eingekleidet. Die Oberin sagte mir: „Ich kann ihnen neue Schuhe, wie sie die Schwestern zu tragen pflegen, nicht verschaffen. Sie müssen also noch die Schuhe, welche Sie aus der Welt mitgebracht haben, benützen.“ Ich war eben in Exercitien, als P. Hofbauer kam und mir ein Paar neue Schuhe mit den Worten übergab: „Probiren Sie diese Schuhe; wenn sie nicht passen, werde ich andere kaufen.“ Sie paßten aber vortrefflich und ich trug sie durch vierunddreißig Jahre; denn so viel ich konnte, schonte ich dieselben und aus Verehrung zu dem ehrwürdigen Diener Gottes trug ich sie nur an den höchsten Festtagen.“

Der werththätigen Liebe unseres P. Clemens erfreuten sich aber nicht nur die Ursulinerinnen in Wien, auch das Kloster der Schwestern vom allerheiligsten Sacramente bei Instetten hat dem Diener Gottes außerordentlich viel zu danken. Auch dieses Kloster war mit materiellen Mitteln so spärlich versehen, daß dessen Auflösung nahe bevorstand. P. Hofbauer unterstützte jedoch die guten Schwestern nicht nur mit Rath, sondern auch durch die That, so daß nach Verlauf von zwei Jahren der Convent bestens arrangirt war.

Große Mühe gab sich auch P. Clemens, wenn es galt, Jemand aus den Gefahren der Welt in ein Kloster zu bringen. Eine Salesianerin erzählte ebenfalls als Zeugin, sie habe die werththätige Liebe P. Hofbauer's an sich selbst erfahren. Obgleich sie, noch in der Welt stehend, ihm ganz unbekannt war, so sorgte er dennoch für ihre Wohnung und Nahrung und sie erkennt nächst Gott in dem ehrwürdigen Diener Gottes die vorzüglichste Ursache, die ihr die Aufnahme in das Kloster der Salesianerinnen erwirkte. —



Wie groß war erst die Zahl jener Armen und Dürftigen, die er mit Lebensmitteln und anderen Dingen reichlich ausstattete! Eine Menge von hieher gehörigen Zeugenansagen liefern die Acten des Beaticationsprocesses, in welchen er geradezu „Vater der Armen“ genannt wird. Mit der Zärtlichkeit einer liebenden Mutter war er besorgt, deren Elend zu lindern. Die Armen kamen zumeist in seine Wohnung. Da gab er ihnen Brod, verschiedene Speisen, was ihm nur in die Hände kam. Auch die Sakristei der Ursulinerinnen war ein Ort, an welchem er Almosen vertheilte, die er in einem Tuche oder in seinem großen Mantelsacke zu bergen pflegte. Ja er trug, voll edler Nächstenliebe seine Gaben, Brod oder andere Nahrungsmittel selbst in die Häuser der Armen und wußte jedesmal an seine Gaben ein Wort des Trostes zu knüpfen.

Besonders gerne unterstützte er arme Studirende und arme unmündige Kinder. Jenen pflegte er, wie wir schon gehört, in vornehmen Häusern Kosttage zu verschaffen und gar manchen Bissen von seiner eigenen Mahlzeit abzutreten. Diese liebte er außerordentlich zärtlich, hatte in der Regel Geschenke für sie bereit und pflegte sehr heiter und freundlich mit ihnen zu scherzen. P. Madlener sagte: „Ich habe nie gesehen, daß ein Armer unbetheilt von ihm weggegangen; nur gegen Bettelkinder war er unerbittlich, weil er sich ein Gewissen daraus machte, mitzuhelfen, daß sie Taugenichtse wurden.“

Diese werththätige Liebe zu den Armen besaß der Diener Gottes schon in seinen jüngeren Jahren. Als er sich im Prämonstratenserfloster Bruck befand in jenen Jahren, in welchen eine gewaltige Hungersnoth und in Folge hievon eine Typhusepidemie ausgebrochen war, da bemühte er sich, so viel er konnte, den armen Leuten, welche an der Pforte auf ein Stückchen Brod warteten, zu Hülfe zu kommen. Jemehr er an Jahren zunahm, desto mehr wuchs in ihm diese Liebe, so zwar, daß es, wie ein Zeuge aus sagte, dahin kam, daß er auf seinen eigenen Hunger vergaß. Die armen Leute belagerten nicht selten derart seine Wohnung,



daß er alle seine Vorräthe unter sie vertheilte und auch nicht ein Bissen für ihn übrig blieb. Wenn man ihn dann aufforderte, er möge doch vorerst seinen eigenen Hunger stillen, so pflegte er zu sagen: „Was kümmert's dich, wenn ich schon satt bin!“ Ja er ließ sich selbst Geld aus, um nur geben zu können. Ein gewisser Andreas Pfau erzählte als Zeuge, P. Hofbauer sei, nachdem er einst seine ganze Baarschaft vertheilt, ihn (den Zeugen) mit den Worten angegangen: „Andreas, hast du vielleicht einen oder zwei Gulden? Ich werde sie dir zurückerstatten.“ Er vertheilte dann das empfangene Geld unter die Armen.

Der noch lebende P. Kral SS. Red. bezeugte, daß unser Diener Gottes immer von einer Zahl von Jünglingen umringt gegessen habe. Kam aber während des Essens noch ein Armer, so setzte er diesem die Speisenschüssel vor, die auf dem Tische stand, wenn es auch die einzige war. Zum Speisen setzte er sich niemals, sondern genoß die paar Bissen, welche er zu sich nahm, im Stehen oder im Auf- und Niedergehen. Aber nicht nur hungern wollte P. Clemens, um Anderen zu helfen, er unterzog sich auch vielen Strapazen, um seine Almosen an Mann zu bringen. Ungeachtet seines nicht unbedeutenden Alters, ungeachtet seiner schwächlichen Gesundheit, trotz Winter und Sturm machte er täglich früh seine Wanderung in die Kirche der Meditaristen, nicht nur, um da Beicht zu hören, sondern auch um Almosen an arme Unglückliche auszutheilen. Besonders in den Jahren der Theuerung hatte er in seinem Beichtstuhle unter seinem Sitze kleinere Brode, die er an Arme vertheilte. Die Salesianerinnen und ein reicher Bäcker in der Rauhensteingasse schickten ihm reichlichen Proviant und ermöglichten hiedurch solches Wohlthun.

Ueberhaupt war seine Hülfe desto ausgiebiger, je höher die Noth der Armen stieg. Zur Zeit jener Theuerung kam auch ein Maler zu ihm, welcher über große Noth und völligen Mangel an Arbeit klagte. P. Hofbauer sorgte nun nicht nur für seinen Unterhalt, sondern ließ auch Bilder des hl. Alphonsus bei ihm malen. Zu P. Srna, welcher diesen Fall berichtete, sprach der



Diener Gottes: „Da nehmen Sie meinen Mantel und was Sie in demselben finden, das tragen Sie zu jenem Maler!“ Es war dieser Maler nämlich nicht nur dürftig, sondern konnte es auch nicht über's Herz bringen, seine Noth Jedermann zu klagen. Diese verschämten Armen waren es auch zumeist, welchen er seine Hülfe angedeihen ließ, denen er selbst Nahrungsmittel zutrug oder durch Andere überbringen ließ.

So bewies er seinen Wohlthätigkeitsfönn gegen Jedermann, gegen unmündige Kinder, studierende Jünglinge, jüngerer allein-  
stehende Frauenspersonen, gegen Familienväter, gegen verarmte Adelige, gegen Soldaten, gegen Priester und Ordensleute.

Solches Wohlthun verschaffte darum auch dem Diener Gottes in der Kaiserstadt ein bedeutendes Renommé, von welchem folgender Zug zeugt, den Seb. Brunner berichtet l. c. S. 201: „Einmal kam ein Knabe zu ihm und bat ihn, er möge nur geschwind zu einer kranken Frau in eine der entlegensten Vorstädte kommen. Hoffbauer machte sich geschwind auf, in der Meinung, eine Sterbende, mindestens eine Schwerkranke bedürfe seines Beistandes. Nachdem er — obwohl diesen Tag schon ermüdet — drei Viertelstunden gelaufen war, fand er ein altes Weib ganz gemüthlich beim Tische sitzend, die ihm auf seine Frage, wie es ihr gehe und was sie wünsche, die naive Antwort gab: „Ich brauche dreißig Kreuzer und weil ich gehört habe, daß Sie den armen Leuten gerne helfen, habe ich Sie kommen lassen.“ Von sonstiger Krankheit oder von einem Wunsche nach geistlichem Zuspruch war keine Rede.“ —

Um aber so reichlich Almosen spenden zu können, dazu bedurfte er natürlich der Beihülfe Anderer und er verstand es in der That, in reichen Leuten den Sinn für Wohlthätigkeit zu wecken, die dann durch ihn als durch das beste Organ ihre Wohlthaten an die Armen gelangen ließen. Genügte der ihm auf diese Weise zur Verfügung gestellte Borrath an Nahrungsmitteln nicht, so ging er selbst für die Armen betteln.

Seine wirklich heroische Liebe zu den Armen möge uns noch



folgendes Erlebnis des ehrw. Dieners Gottes erkennen lassen. Wir haben früher schon gehört, daß P. Hofbauer in Warschau ein Waisenhaus gegründet. Um dieses Institut erhalten zu können, mußte er mitunter von Haus zu Haus gehen, um fromme Gaben zu sammeln. In solcher Absicht kam nun auch der Diener Gottes in ein Gasthaus. Ein Herr, den er in den demüthigsten Worten um ein Almosen gebeten, antwortete in den beleidigendsten Ausdrücken, ja warf ihm sogar den Speichel in das Gesicht. P. Hofbauer zog ruhig und schweigsam sein Sacktuch hervor, reinigte ebenso schweigsam sein Gesicht und wiederholte nun demüthig seine Bitte mit den Worten: „Das war für mich. Nun bitte ich aber auch um etwas für die armen Waisen.“ Der so Angegebete gab beschämt und gerührt dem Diener Gottes eine bedeutende Summe Geldes und pries überall den Heroismus Hofbauers. —

War es nach solchen Beweisen von Milbthätigkeit, die P. Hofbauer gegeben, wohl schwer, die Heroicität des ehrw. Dieners Gottes in dieser Tugend nachzuweisen? —

### **Zur Manie des Selbstmordes.**

Von **Anton Erdinger**, Seminar-Director in St. Pölten.

Niemand hat je sein eigenes Fleisch gefaßt,  
sondern nährt und pflegt es. Ephes 5. 29.

Fast täglich hört oder liest man von Selbstmorden. Ihre Statistik weist in den einzelnen Staaten Europas schaudervoll hohe Ziffern aus,<sup>1)</sup> und sie steigern sich progressiv von Jahr zu

---

<sup>1)</sup> In der Zeit von 1856—1860 kamen auf je eine Million Einwohner in Frankreich 111 Selbstmorde, in Belgien 47, in Dänemark 276, in Deutsch-Oesterreich 64, in Preußen 122, in Sachsen 245, in Baiern 72, in Hannover 137, in Württemberg 85, in Baden 108, in Kurhessen 134, in Mecklenburg 162, in Nassau 102, in Portugal 7, in England 65, in Ungarn 30, in Dalmatien 11, in Europa überhaupt 84. Verneke, die Statistik freiwilliger Handlungen und die menschliche Willensfreiheit S. 7.